

DAS FEUER HEGEN – ODER EINDÄMMEN?

Die Leitung der Evangelischen Gesellschaft müht sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Übertreibungen in den Erweckungsgebieten zu wehren.

Die weitgespannte Arbeit der Evangelischen Gesellschaft hat 1889 zur Berufung eines operativen Leiters geführt. Pfr. Ernst Gerber hat sich als Inspektor eingearbeitet. Weiterhin trifft sich das Komitee im Sommer vierzehntäglich und im Winter meist wöchentlich. Den Vertretern vom Land ist es nicht möglich, so häufig nach Bern zu reisen (das Auto ist erst erfunden). So versammelt sich drei- bis sechsmal jährlich das um diese Männer «Erweiterte Komitee», um Hauptfragen zu beraten und zu entscheiden.

Städter und Landleute

Am 13. August 1902 treffen sich zweiundzwanzig Männer auf dem Blumenberg, dem Anwesen des Berner Diakonissenhauses hoch über der Aareschlaufe. Unter ihnen sind neun Pfarrer, fünf Lehrer, zwei Prediger und zwei Bauern. Der Sommertag gibt Gelegenheit, auch den Jahresbericht zu besprechen, der am bevorstehenden Jahresfest abgelegt wird. Die Mitglieder wollen sich «einen Tag ganz dem Reiche Gottes in freierer Weise widmen», wie das Protokoll festhält.¹

Das Komitee ist im Umbruch. Innert fünf Jahren sterben elf Mitglieder; elf werden aufgenommen.² Markus Nägeli konstatiert eine «tiefgreifende Umschichtung, eine Wachablösung der «alten Garde» durch eine neue Generation, die nun das Steuer in die Hand zu nehmen hatte».³ Die Finanzen geben zum Danken Anlass. Viele Gesellschaftsleute haben in den vergangenen Jahren für Armenier und andere verfolgte Christen gespendet. Die transparente Information über das Finanzloch zu Beginn des Rechnungsjahrs hat «in reichster Weise» Gaben einlaufen lassen.

Für die Taufe in die Kirche

Erneut zu reden gibt die Taufpraxis in der EGB. Das Komitee hat sich, um die Bewegung in der Landeskirche zu halten, bisher dem oft geäußerten Wunsch widersetzt, das Abendmahl selbst zu reichen und Kindertaufen selbst zu vollziehen. Doch

nach dem Volks-Ja zum neuen Kirchengesetz 1874 entstanden eigene Abendmahlsgemeinschaften und es wurde auch ein Unterweiskurs organisiert. Eigene Taufen wären jedoch von der Landeskirche als Separation ausgelegt worden.

In den Aufbrüchen der 1890er Jahre kommt die Forderung auf, dass im Sinn des allgemeinen Priestertums auch Glieder der Gemeinde, zumindest die angestellten Evangelisten der EGB, taufen und unterweisen dürfen. Das Komitee will mit dem Synodalrat der Landeskirche eine Lösung suchen; daher formuliert es einen Antrag an die Hauptversammlung, laut dem den Evangelisten das Taufen untersagt ist. Gesellschaftsleute sollen, wenn der reformierte Pfarrer am Ort ihnen nicht zusagt, einen Pfarrkollegen aufsuchen.

Feurige Prediger ringsum

Elias Schrenk, in der Sitzung anwesend, wird mit Johann Nyffenegger im Trog, der die Freigabe der Taufe zweimal gefordert hat, reden und ihn zur Mässigung mahnen. Schrenk ist besorgt, dass die Gemeinschaftsleute Wanderpredigern, auch «Freischärler» genannt, und Freikirchlern mehr Gehör schenken als den EGB-Verkündigern.⁴

Nach der Planung des Jahresfests hält das Komitee eine grundsätzliche Besinnung über den Stand des Gesellschaftswerks. Gottlieb Utiger, der als langjähriger Verantwortlicher für die Jungfrauenvereine viel in der Landschaft herumkommt, weist in seinem Bericht auf vermehrt von Laienevangelisten gehaltene Vortragswochen hin. An manchen Orten frage man der Leitung durch das Komitee nicht mehr viel nach.

Laut Utiger gehen andere Gemeinschaften besser auf die Bedürfnisse der Erweckten ein. Er empfiehlt, mehr EGB-Mitarbeiter zu schulen und sie in den aufgewühlten Teilen des Emmentals zu stationieren. «Wo in einer Gegen viel evangelisiert wurde, ist Pflege dringend geboten, sonst fehlt es an Ordnung und Zusammenhang.»⁵ Die Wochen sollten daher nur noch von geschulten Mitarbeitern gehalten werden.



Hoher Stamm, vom Sturm geknickt. Da kommt das Innere zum Vorschein.

Wende für den «Gewohnheitsstündeler»

Unter denen, die das geistliche Feuer im Emmental nähren, ist Gottfried Schwarz (Bild). Sein Vater, von Schrenk zum fröhlichen Glauben geführt, hält Versammlungen und ist ihm Vorbild. Später wird Gottfried sagen, er sei so ein «Gewohnheitsstündeler» geworden. Der junge Mann singt im Chor der Mennoniten und besucht in den 1890er Jahren verschiedene Versammlungen; die Grenzen zwischen den Gemeinschaftskreisen sind durchlässig. In einem Blaukreuz-Bibelkurs im Rütthubelbad erlebt er Anfang 1899 eine Wende. «Bedingungslos kapitulierte ich, der fromme Sünder, vor dem heiligen Gott und legte ... meine vermeintliche Untadeligkeit ... unters Kreuz. Unverbindlichen Beifall



hatte ich Christus längst gezollt; er aber wollte Hingabe.»⁶

Gottfried Schwarz wird fröhlich, wie er es nicht gekannt hat. «Mir war, als hätte ich erst jetzt mich selber, ja die ganze Welt gefunden.» Er trägt seine Freude in den Gesangsverein hinein

– auch für andere hat nun das «gewohnheitsmässige Erbauungsstundenschlucken ein Ende».⁷ Nicht selten gehen die Jungen am Sonntag Nachmittag nach der Stunde hinauf in den Wald, um für weitere Erweckung zu beten. Manchmal besuchen sie entlegene Versammlungshäuser, um «Leben zu bringen in ihre Totengebeine».

Peter Schmid, Redaktion

Fortsetzung folgt

¹ Zitiert nach: Markus Nägeli, Auf dein Wort, Bern 1982, 364. Dieser Text folgt Nägelis Darstellung. ² Die EGB kennt noch keine Amtszeiten, vergleiche wort+wärch Oktober 2022 ³ N 366 ⁴ Einmal klagt Schrenk: «Ach, wie viele Stündeler haben gar keine Unterscheidungsgabe. Kommt jemand ..., der ein gutes Mundstück hat ... so gibt man sich hin und wird oft unbewusst an die Kreatur gekettet.» N 550 ⁵ N 375 ⁶ N 336 ⁷ N 337f